

# Schrift und Paraschrift in den Inschriften des älteren Fupark

*Martin Hannes Graf*

Es ist ein bekanntes und von der Forschung gut beobachtetes Phänomen, dass Inschriften der älteren und ältesten Runenperiode in Skandinavien wie auf dem Kontinent und den britischen Inseln gelegentlich Zeichen enthalten, die dem bekannten Typen-Inventar fehlen und so einen linearen Entzifferungs- und Leseprozess beeinträchtigen oder gar verunmöglichen.<sup>1</sup> Des Weiteren kennt man Inschriften, die zwar mehr oder weniger problemlos entziffer- und lesbar sind, in ihrer unmittelbaren Umgebung jedoch Zeichen oder Zeichengruppen enthalten, die mit der eigentlichen Inschrift in einem Zusammenhang stehen, der zwar offensichtlich, aber letztlich unklar ist. Man hat diese Zeichen, je nach Form, Position, künstlerischem Anspruch usw. als “Symbole”, “Markierungen”, “Beizeichen”, “Sinnzeichen”, “paraschriftliche Zeichen”, “runelike signs”, “icke-lexikala inskrifter” o. ä. bezeichnet, oder man hat sie im Sinne interpretierender Deutungen als “Markenzeichen”, “Eigentumsmarken”, “Ornamente” usw. verstanden. Daneben gibt es Inschriften, die auf andere Weise modernen Erwartungen an einen Text entgegenstehen, etwa Runenkreuze oder *fupark*-Inschriften, die Schrift in einer außerordentlichen Verdichtung zeigen und einen herkömmlichen Lese- und Verstehensprozess ebenso erschweren. Dass solche Inschriftentypen je nach Schriftträger, Mikrokontext, kultureller Prädisposition, Zeitstellung usw. unterschiedlich beurteilt werden müssen, ist selbstverständlich. Einer übergreifend-vergleichenden Analyse wurden sie indes nie zugeführt. Dies mag einerseits damit zu tun haben, dass sie tatsächlich kaum systematisierbar sind, ist aber andererseits auch dem Umstand zuzuschreiben, dass in der runologischen Epigraphik weitgehend gilt, eine Inschrift *müsse* in letzter Konsequenz eine sprachlich durch Schriftzeichen vermittelte ‘Bedeutung’ oder ‘Botschaft’ transportieren. Dass frühgeschichtliche Inschriften nicht zwingend diesem Verständnis von Schriftgebrauch gehorchen müssen, wird bisweilen ausgeblendet. Ersatzweise beigebrachte Konzepte wie “Magie”, “Spielerei” oder auch “Un-sorgfältigkeit”, “Ungeübtheit” usw. sind grundsätzlich nicht falsch, wenn berechtigte Gründe für die eine oder andere Motivik einer Runenritzung angeführt werden können. Erst jüngere und jüngste Forschungstendenzen nehmen runische Hinterlassenschaften inzwischen vermehrt als multimodale Phänomene wahr, in denen ein “Text” samt nichtlexikalischen Inschrifteneinheiten einen semiotischen Raum bildet, der „Teil einer Interaktionskette und einer jener zugrundeliegenden sozialen Praxis ist“ (Bianchi 2010: 230).

Ich habe im Hinblick auf die südgermanischen Inschriften einen Versuch gewagt, die paraschriftlichen Zeichen in einem schriftgeschichtlichen und schrifttheoretischen Kontext zu interpretieren (Graf 2010), und dabei die These geäußert, die diesbezüglichen Zeichen und Zeichenkomplexe seien Ausdruck einer Kultur, die prinzipiell um das Potential von Schrift weiß, zudem über ein bestimmtes Repertoire von sinnhaften Zeichen verfüge und die im Kontakt mit dem römisch-lateinischen Schriftsystem einerseits und dem nordischen runischen andererseits eine Zeichensprache entwickelt habe, die Elemente beider Ausdrucksweisen vereine. Der Kontakt mit dem römisch-lateinischen Schriftsystem liegt dabei in lokalen Gegebenheiten begründet, in der Tradition, die das lateinische Schriftsystem im transalpinen Europa epigraphisch mindestens seit dem 1. Jahrhundert besaß, zunehmend jedoch auch im Kontakt mit der bürokratischen, pragmatischen, administrativen und literarischen Schriftlichkeit der spätrömischen und fränkischen Administration, der Aristokratie und des Militärs. Der Bezug zur nordischen Schriftlichkeit geht einerseits auf direkten Kulturkontakt zurück, ermöglicht durch die hohe personale Mobilität des 6. Jahrhunderts, andererseits auf den kulturellen Druck, “to appear ‘Nordic’”, wie dies in der jüngeren archäologischen Forschung betont wird (Fischer 2005: 164). Das Zusammentreffen der etablierten, differenzierten Symbolsprache etwa des germanischen Tierstils mit einem ebenso komplexen Phänomen, wie es Schrift darstellt, hat jedoch insofern zu einem Ungleichgewicht geführt, als bei dieser noch in keiner Weise flächendeckend etablierten Erscheinung Ausdrucksweisen zutage treten konn-

---

<sup>1</sup> Gemeint sind jedoch nicht geheimschriftliche oder arkanisierende Praktiken, wie sie vor allem aus späterer Zeit bekannt sind; vgl. dazu McKinnell, Simek, and Düwel 2004: 26-30.

ten, die diese mehr in Richtung Integrativität der Ideographie hin verstanden. Schrift in diesem Sinne meinte also nicht a priori die Codierung von Sprache, sondern konnte weitergehende ideelle Inhalte versinnbildlichen.

Im Hinblick auf Schriftfunktionen in der zu untersuchenden literalen Kultur ist der Zusammenhang zwischen Schrift und Schriftträger wesentlich. Primärfunktion von Schrift auf Fibeln, Waffen, Ringen und anderen Schriftträgern, die nicht originär und ihrem Wesen nach als Trägermedien sprachlicher Botschaften dienen, kann daher kaum die Aufzeichnung mündlicher Sprache zwecks Weitervermittlung gewesen sein. Schrift ist in diesem Zusammenhang zunächst einfach nur ein Vehikel zur weiteren, aber nicht funktionslosen Oberflächengestaltung eines Objekts. Die Anschauungen, die einer solchen Verwendung von Schrift zugrunde liegen, mögen in der folgenden Übersicht angedeutet werden. Der Blick soll dabei auch über den südgermanischen Raum hinaus gewendet und der Begriff des 'Paraschriftlichen' bewusst relativ weit gefasst werden.

## Ornamentale Verwendung von Schriftzeichen

Erscheinen Schriftzeichen explizit in die ornamentierende Oberflächengestaltung eines Gegenstands eingeflochten, kann von Schrift als Ornament gesprochen werden und damit von einer Schriftfunktion, die primär einen ästhetischen Gestaltungswillen dokumentiert bzw. diesem Gestaltungswillen Zeichen unterordnet, die ursprünglich anderen Funktionszusammenhängen entstammen. Umgekehrt betrachtet kann aber gesagt werden: Da Schrift und Schriftzeichen prinzipiell an bestimmte Funktions- und Bedeutungsmuster gekoppelt sind, die über sich selbst hinausweisen, kann die Koppelung von Schrift und Ornament auch letzteres in einem bestimmten Grad funktional nuancieren. Schließlich kann aber auch reine Kalligraphie vorliegen, die Dekorations- und Repräsentationsziele verfolgt. Als Beispiel für eine um Schriftzeichen erweiterte Oberflächengestaltung sei die Fibel von Harford Farm (Bammesberger 2003) erwähnt, die auf ihrer Rückseite eine filigrane Ritzverzierung aufweist (Looijenga 2003: plate 20), darunter ein an einem Teil des Randes entlang verlaufendes fischgratähnliches Muster, in welches eine **d**-Rune eingebettet ist. Weitere **d**-Runen sind ebenfalls am Rand eingeritzt. Auch auf der Dachfußfibel von Aschheim könnte der Ritzer mit den mehrfachen **d**-Binderunen Ornamentales beabsichtigt haben (Abbildung bei Martin 2004: 177). Weiters seien die **d**-Runen im geometrischen Ritzkomplex und insbesondere unterhalb der **buirso**-Inscription der Bügelfibel von Beuchte (KJ 8), in der Binderunen-Anordnung auf dem Halbkügelchen von Stetten (MacLeod 2002: 69; Nedoma 2004a: 182-184), auf dem Sieblöffel von Oberflacht (MacLeod 2002: 69), auf dem Goldbrakteaten von Mauland (IK 124; zwischen einer Swastika und einem Capitalis-S) sowie die ganze und die unvollständige **d**-Rune der Scheibefibel von Soest (KJ 140) genannt. Es besteht kein zwingender Anlass, diese einzelnen oder kombinierten Zeichen nach ihrem mutmaßlichen Begriffswert (*dagaz*) zu interpretieren. Gewissermaßen aus der Ornamentierung heraus wächst die Inschrift auf der Fibel von Donzdorf (Looijenga 2003: 237). Es wären unschwer weitere Beispiele anzuführen.

Einen Sonderfall dieser Gruppe bilden Zeichenkomplexe, denen Schrifthaftigkeit vielleicht nur per Zufall zukommt, Ornamente, die Zeichen enthalten, die alleine aufgrund ihrer einfachen, meist symmetrisch verwendbaren Form prinzipiell beides sein können. Dies sind im wesentlichen **i**-, **d**-, **N**-, **o**-, **t**-, und **s**-Runen, allenfalls weitere. Bei den **s**-Runen etwa kann die Mehrfachverwendung den Bestandteilen eines klassischen Stufenmäanders ähneln, man vergleiche etwa die Vorderseite der Fibel von Szabadbattyán (KJ 167). **s**-Zeichen dieses Typs begegnen etwa auch an den Längsseiten des Beschlags der Runenschnalle von Pforzen oder auf dem Lanzenblatt von Wurmlingen, wo sie an der Stelle der stärksten Taillierung in Pfeilform und in der gedachten Wurfrichtung angeordnet sind (Arntz und Zeiss 1939: Taf. XXXVI, Abb. 40b). Direkt in die Runeninschrift übergehend finden sich **s**-artige Zeichen auch auf der Scheibefibel von Boarley, Kent (Looijenga 2003: 278), denen weitere offensichtlich nicht-runische oder schriftimitierende Zeichen folgen.

## Symbolische Beizeichen

Dem Begriff der “runelike signs” oder paraschriftlichen Zeichen (im engeren Sinne) am nächsten kommen Zeichen, die direkt und im unmittelbaren Zusammenhang mit der Runenschrift erscheinen. Um sie als “symbolisch” werten zu dürfen, muss ihnen entweder allgemeine Bekanntheit, etablierte Verwendung oder mindestens wiederholtes Auftreten nachgewiesen werden können. Das unterscheidet sie wesentlich von den Schriftimitaten (s. u.). Als symbolische Zeichen sind etwa Swastiken, Triskelen, Fulmina oder die bekannten brakteatischen Punktkeise zu verstehen, daneben jedoch wohl auch das ‘Stimmgabel-’Signum der Lanzenspitze von Wurmlingen (Graf 2010: 71-87). Dieses erscheint in Wiederholung und Variation nicht nur auf der Lanzenspitze selbst, sondern in ungezählter Wiederkehr auf zahlreichen Denkmälern außerhalb des Runenhorizonts, jedoch in mehr oder minder derselben Zeitstufe, d. h. im 6. und 7. Jahrhundert (Dannheimer 1974). Es ist Teil einer Symbolsprache der alamannischen Adelsphäre und als Herrschaftszeichen, Schicksalszeichen, Apotropaion o. ä. zu deuten, wobei die genaue Bedeutung in diesem Fall minder wichtig ist denn die Tatsache, dass es wohl etwas bedeutet hat. Für den Runenkontext von Belang ist, dass Zeichen dieses Typs problemlos in den logographischen Kontext eingepasst werden konnten bzw. durch dieses Einpassen ein Vermischen oder Durchbrechen dieser spezifischen Schriftkategorien bewirken konnten. Ähnliches muss für Swastiken angenommen werden, deren Funktion oder Bedeutung unterschiedlich sein mag, denen man aber sicherlich eine bestimmte Bedeutungshaftigkeit beigemessen hat, und die ob dieser Tatsache auch mit Schrift in Kombination auftreten konnten. Man vgl. zum Beispiel die (allerdings unsicher als solche zu wertende) Inschrift von Szabadbattyán (KJ 167), die an ihrem Ende ein etwas verbogenes Hakenkreuz trägt, und besonders die Spange von Værløse (KJ 11), deren Inschrift **alugod** von einer Swastika abgeschlossen wird. Die brakteatischen Hakenkreuzzeugnisse erscheinen vielfach außerhalb des engeren runischen Kontexts. Wo sie es aber dennoch tun – etwa auf dem bereits erwähnten Mauland-Brakteaten – rücken derartige Zeichen in Schriftnähe, ordnen ihren ursprünglichen oder aktuell gedachten Bedeutungsgehalt also einem Gesamt- oder Systemgedanken unter, der durch die (nicht einmal zwingend lineare) komplexartige Zeichenaneinanderfüzung ausgedrückt werden sollte. Wenigstens eine Tendenz zum Symbolhaften kann in den beiden zeilenabschließenden Ritzungen der Gürtelschnalle von Pforzen vermutet werden (Graf 2010: 98). Zeichen von symbolhaftem Charakter dürfen wohl auch auf den ostgermanischen Lanzenblättern von Dahmsdorf, Mos, Rozwadów und Kowel (Nedoma 2010: 11-24) vermutet werden, wobei hier Runenschrift und paraschriftliche Zeichen (‘sarmatische Zeichen’) unterschiedlichen kulturellen Kontexten entstammen (Grünzweig 2004: 23). In ihrem Zusammenwirken dürfte der angenommene Prestige- und Repräsentationscharakter wechselseitig durch Schrift und Paraschrift zum Ausdruck gebracht worden sein – analog der Vergesellschaftung von Runen und Beizeichen auf den Goldbrakteaten (Behr 1991: 222).

## Schriftimitate

Unter den paraschriftlichen Zeichen am häufigsten und für die Bewertung einer jungen Schriftkultur aussagekräftig sind Schriftimitate. Schriftimitation dokumentiert grundsätzlich zweierlei: erstens, dass die Kultur, in der Schriftimitation auftaucht, Schrift als Medium kennt, und zweitens, dass die Person, die Schrift imitiert, ebenfalls von der grundsätzlich medialen Wertigkeit von Schrift weiß, diese jedoch nicht an ihrem logo- oder phonographischen Charakter festmacht. Über die Motive schriftimitativer Praktiken ist, wenn man von kindlichen Schreibversuchen absieht, wenig Konkretes bekannt. Man greift wohl noch zu wenig weit, wenn man Schriftimitate des älteren Fupark mit modernen, schriftwerbetheoretischen Motiven (Lüthi 2006) zu ergründen versucht. Was man jedoch relativ genau weiß, ist, dass schriftliche Hinterlassenschaften ihre Motive in manchen Fällen prozessualen Aspekten verdanken (Hartung 1993: 115; Düwel und Heizmann 2006: 23-30), Schriftverwendung in frühen Schriftkulturen also vielfach weniger der einmaligen Aufzeichnung von Rede bzw. Sprache als codiert gespeicherte Mitteilung oder Aussage diente als einer Handlung, die allein (oder jedenfalls fokussiert) um ihrer Prozesshaftigkeit willen bzw. als Teil eines weitergehend medial wirksamen Handlungszusammenhangs ausgeübt wurde. Als zentral kann daher die

Handlung selbst (das ‘Schreiben’) angesehen werden, nicht das Resultat oder allenfalls dessen Weiterwirken. Dass in solchen Fällen von Ritualhaftigkeit die überprüfbare ‘Richtigkeit’ des Hinterlassenen sekundär war, ist einsehbar. Dies führt zu einem weiteren Punkt: Eine Gesellschaft, die Schrift in derlei Zusammenhängen kennt und pflegt, ist einem solchen ‘offenen’ Verständnis von Schreiben und Schrift gegenüber toleranter als eine Gesellschaft, die Schrift in modernen Zusammenhängen verwendet, etwa als Trägermedium einer Botschaft, deren Empfänger einen Anspruch auf Richtigkeit und intersubjektiver Überprüfbarkeit des Aufgezeichneten hat. Ein solches offenes Schriftverständnis ist natürlich auch nicht gefeit gegen Scharlatanerie, Übertreibung, Missbrauch usw. In den Inschriften des älteren Fuhpark sind im wesentlichen drei Typen von Schriftimitation zu unterscheiden. Typ 1 zeichnet sich durch die Über-Strukturiertheit der Erzeugnisse aus, eine übermäßige Komplexität von Einzelzeichen und Zeichenkomplexen, wobei der Komplex nicht selten unsegmentierbar bleibt wegen der kaum mehr auflösbaren Struktur. Ein Musterbeispiel für eine solche Art der Schriftverwendung ist die Inschrift auf dem Scheidenmundblech von Eichstetten, wo auf eine ‘sinnvolle’ Zeichensequenz mit einzeln isolierbaren Runenzeichen eine schriftimitative Sequenz folgt, die nicht auflösbar ist (Graf 2010: 160). Unter schriftlichkeitstypologischer Perspektive gilt für die runische wie für andere Schriftkulturen, dass weitgehend illiterate Gesellschaften das Wesen von Schrift im allgemeinen an Komplexität, nicht an Distinktion festmachen (Geier 1994: 681). Bei genügender, jedoch noch immer nur oberflächlicher Kenntnis um das Wesen und das Funktionieren eines Schriftsystems tritt gelegentlich auch Typ 2 auf, Schriftnachahmung, die mit durchaus distinkten Zeichenformen operiert. In Inschriften des hier interessierenden Zeitrahmens sind erstaunlich viele Denkmäler von Typ 2 überliefert, die eine außerordentlich distinguierte Zeichenverwendung aufweisen. Typisch für solche Zeichen ist, dass sie etablierten, bekannten Schriftzeichen aus dem runischen oder lateinischen Inventar ähneln, jedoch in bestimmten diagnostischen Merkmalen von jenen abweichen. Kronzeuge für diesen Inschriftentyp ist die Zeichensequenz auf der Scheibenfibula von Peigen (Graf 2010: 124-127). Sie enthält zwei annähernd gleichartige **h**-runenartige Zeichen, ein **k**-runenartiges Zeichen, ein sichelartiges Zeichen, eine **d**-Rune mit verlängerten Außenstäben, eine Art lateinisches Majuskel-**M** sowie Punkte, Striche und Kratzer, die möglicherweise nicht dem ‘Schrift’-Komplex zuzurechnen sind.

Da dieser Inschriftentyp in der Südgermania sehr häufig auch außerhalb des nachgewiesenermaßen runischen Kontexts vorkommt, scheint das imitative Moment besonders der lateinischen Schrift verpflichtet zu sein. Ich rechne diesem Bereich etwa die Inschriften von Pfrons-tetten-Fützen, Jengen, Mindelheim und Gammertingen (dazu: Haseloff 1975: 60f.; Schwab 1998: 388f.) zu; auch wären etwa die burgundischen Daniel-Schnallen zu nennen (Tischler 1982: 117, 121f.), denen man in der Regel handwerkliches Ungeschick, fehlerhaftes Kopieren usw. unterstellt (Tischler 1982: 117 nennt sie “ornamentale Trugschriften”), bei denen aber auch beachtet werden soll, *dass* Schrift offenbar erwartet wurde. Die häufig nicht mögliche Unterscheidbarkeit (oder auch Vermischung) von runischen, lateinischen und phantastischen Zeichen macht deutlich, in welchem schriftgeschichtlichen Kontext man sich hier bewegt: In einer Gesellschaft, für die Schrift als Schrift etwas galt, bis zu einem gewissen Maß unabhängig davon, ob es sich um lateinische, runische oder eine andere Schrift handelte.

In einem weiteren Sinne ‘schriftimitativ’ wären auch Praktiken zu nennen, die Schrift insbesondere am Text-Charakter von Zeichensequenzen festmachen (Typ 3), also nicht zwingend ‘falsche’ oder hyperkomplexe Einzelzeichenformen hervorbringen, sondern die Verknüpfung etablierter oder mindestens bekannter Zeichen zu einem ‘Text’ vorspiegeln. Darunter hätte man – bei strenger Auslegung – all jene Inschriften zu fassen, denen man bei allem Scharfsinn der Forschung bis heute keinen ‘Sinn’ abzugewinnen vermag. Dies führte jedoch sicherlich zu weit, zumal die Zahl jener Inschriften nicht gerade gering ist und es auch manche Denkmäler gibt, die lediglich Spielformen dieses Typs erweisen; abgesehen davon, dass auch die Überlieferungsbedingungen das Ihre zur problematischen Deutbarkeit beigetragen haben können. Als dennoch möglicherweise taugliches Beispiel für diesen Typ sei die Inschrift auf dem Schwertknauf von Gilton 4 genannt, die 19 sorgfältig geritzte Zeichen zu einer nicht weiter deutbaren Sequenz vereint (Fischer 2008: 88f.). Dass man mit solchen Praktiken verbreitet zu rechnen hat, macht auch der schriftkulturelle Kontext deutlich: Ein Schriftzeug-

nis wie die aus dem süddeutschen Raum stammende Fibel von Wittislingen, die nebst einer Künstlersignatur und einer christlichen Grabinschrift auch Buchstabenhäufungen aufweist, die sich nicht zu überzeugenden Wortformen ordnen lassen (Werner 1950: 71), zeigt anschaulich das Textsorten- und Textverwendungsspektrum, in dem offensichtlich auch nachahmende Tendenzen ihren Platz haben. Typ 3 zeigt Berührungspunkte mit Sonderformen der (Para-)Schriftlichkeit (insbesondere den *fupark*-Inschriften), die im folgenden zu besprechen sind.

## Sonderformen

Unter die Textsorten, die Schrift aus moderner Warte als systemfremd verwenden und hier ebenso in einem weiteren Sinne als paraschriftlich anzusprechen sind, fallen auch einige Sonderformen: Runenkreuze, *fupark*-Inschriften, “talking texts” und Ritzerinschriften, ferner auch Formelwörter, auf die hier jedoch nicht weiter eingegangen werden kann (vgl. dazu McKinnell, Simek, and Düwel 2004: 85-102)

Erstere beide, Runenkreuze und *fupark*-Inschriften bieten zuallererst Schrift in ihrer allergrößten Verdichtung: Die Runenkreuze, weil sie ein Einzelzeichen um zusätzliche Zeichen anreichern, ohne aber prinzipiell den Einzelzeichencharakter der zugrunde liegenden Form, des Kreuzes, ganz abzulegen oder zu verheimlichen. Es handelt sich bei den Runenkreuzen m. E. um ein Konvergieren zweier ursprünglich nicht-runischer Verwendungsweisen: einerseits der römischen *decuriae*, die ursprünglich Zehnerabteilungen, Zehnergruppen, dann Eigentumsmarkierungen, schließlich in der Urkundentradition Beglaubigungsmarken waren; andererseits der spätantik-christlichen Monogramme, die ebenso beglaubigenden Charakter hatten. Dass diese Funktion auch auf die Runenkreuze zutrifft, ist immerhin recht wahrscheinlich, wobei neben dem beglaubigenden auch das individualisierende Moment mitzubedenken ist (vgl. zur Deutungsproblematik bei derartigen Inschriften Düwel 2008: 61f.).

*Fupark*-Inschriften können als verdichtete Schrift gelten, weil sie abkürzenden und ordnenden Charakter haben, also “completeness as well as order” ausdrücken (Schulte 2007: 75) und nach landläufiger Sicht eine Kurzform dessen abgeben, was mit Schrift prinzipiell und möglich ist (zu diesem Komplex maßgeblich: Düwel und Heizmann 2006). Das abkürzende Moment tritt dabei interessanterweise seinerseits meist verdichtet auf, insofern die *fupark*-Inschriften oft unvollständig sind (vgl. zur Übersicht Düwel 2008: 24f.; Düwel und Heizmann 2006: 4-14). Für die nahezu vollständige Runenreihe auf der Bügelfibel von Charnay postuliert man indessen auch ein “indexikalisches Incipit” (Nedoma 2010: 41), das den weiteren Text als spezifisch runenschriftlich indiziert – eine Interpretation, die für diesen speziellen Fall durchaus einleuchtet. Inwieweit die Runenreihe auf der Kalksteinplatte von Kylver mit der nebenstehenden Inschrift **sueus** in einen Zusammenhang zu bringen ist, wird wohl nie restlos geklärt werden können (vgl. zu diesem Fragenkomplex Düwel und Heizmann 2006: 9f.).

“Talking texts” (vgl. zur historischen Übersicht Mees 2003: 55f.) auf der anderen Seite erscheinen zunächst als höchstgradig redundant, da sie definitionsgemäß sich selbst nennen, über sich selbst sprechen und damit eigentlich als “talking things” zu bezeichnen wären. Inschriften dieses Typs (etwa **raihan** auf dem Astragalus von Caistor-by-Norwich, **hurnhiartaR** auf dem Hirschhorn von Dublin, **skamella** dem Schemel von Wremen usw.) sind nicht auf die runische Schriftkultur beschränkt, man kennt sie ebenso gut aus der römisch-lateinischen Epigraphik, und aus diesem Grund ist auch nach einer allgemeinen Bedeutung dieser Textsorte zu fragen (Beck 2004: 312). Prinzipiell erscheint Schrift in solchen Kontexten in engster Dingbezogenheit bzw. in “koordinierender Inszenierung” (ebd.), insofern Schrift und Schriftträger, Beschriftung und Gegenstand erst durch ihr Nebeneinander bzw. ihr Auf- oder Ineinander zu einer gemeinsamen Aussage gelangen – welcher Art sie auch immer gewesen sein mag, als emphatischer Zauber (Huth 2004: 318), zum Ausdruck eines Mehrwerts des Gegenstands usw. Vielleicht lässt sich dieser Inschriftentyp *dann* besser verstehen, wenn man noch den letzten Typ dieser Zusammenstellung betrachtet, die Ritzerinschriften: Sie geben relativ gleichförmig an, dass jemand Runen geritzt habe: die Runen, die der Betrachter gerade sieht, so zum Beispiel auf dem Elfenbeinring von Pforzen (Düwel 1999: 127-137) oder dem Holzstab von Neudingen/Baar (Meli 1988: 122-124). Der Informationsgehalt

bzw. der kommunikative Mehrwert solcher Inschriften liegt allein in der Nennung der Person, die die Ritzung ausgeführt hat. Von kommunikativer Bedeutung ist sie, solange der Rezipient die gegebene Information in einem realen, sozialen Kontext verorten, nachvollziehen kann. Doch – ist dieser mentale Nachvollzug kommunikativ wertvoll? Es ist wohl anzunehmen, dass der ‘Sinn’ dieses Inschriftentyps nicht so sehr in einer auf Bewahrung, Tradition, Niederlegung einer Botschaft hin angelegten Beschriftung zu verstehen ist, die Sender und Empfänger miteinander in Beziehung setzte. Viel eher dürfte eine mehr prozesshafte, schrift- oder schreibrituelle (und damit in einem gewissen Sinne “magische”) Praxis in dem Typ zu vermuten sein, die weniger das Resultat als den Vollzug des Schreibens in Erinnerung halten sollte. Ritzerinschriften erscheinen damit ebenso wie die “talking texts” als Schriftmanifeste, die ihrem Trägermedium, dem Schreibuntergrund, einen gleichberechtigten Platz im Gefüge der Schreibtätigkeit einräumen – was nur umso folgerichtiger ist, wenn man bedenkt, dass bei einer Betonung des Prozessualen der Schriftträger neben dem Schreibwerkzeug, der schreibenden Person und dem Geschriebenen einen der vier zentralen, unerlässlichen Beteiligten darstellt. ‘Paraschriftlich’ sind die beiden letztgenannten Typen in dem (weit gefassten) Sinn, dass sie Verwendungsweisen von Schrift bezeugen, die das Medium der Botschaft überordnen und damit ähnlich wie die symbolischen Beizeichen oder Schriftimitate Schrift als wirkmächtiges System ostendieren. Inwieweit die Schriftträger in weitergehende Praktiken eingebunden waren, lässt sich nicht mehr eruieren.

## Fazit

Inschriften des älteren Fupark zeigen oft die klassischen Merkmale einer jungen Schriftkultur. Sie dokumentieren Verwendungsweisen von Schrift, die zunächst fremd anmuten. Aspekte jenes Fremden scheinen auf im dekorativ-ornamentalen, symbolischen (im engeren, integrierend-ideographischen Sinne), nachahmenden, abkürzenden Schriftzeichengebrauch u. ä. sowie in Verwendungsweisen, die das eher Prozesshafte und Wirkungsorientierte vor dem Festhaltend-Kommunikativen zu betonen scheinen. Zweifellos ist die runische Epigraphik der älteren Periode in dem Kontext zu verorten, dem auch die römisch-lateinische und die griechisch-byzantinische Schriftkultur angehören und wo die beschriebenen Phänomene durchaus auch bekannt sind. Jene Ausdrucksweisen von Schrift im älteren Fupark sind damit auch als Reflexe eines Schrift- bzw. Kulturkontakts zu werten. Freilich dürfen jene ‘paraschriftlichen’ Phänomene nicht überbewertet werden, kennt die Epigraphik des älteren Fupark ja auch Schriftverwendungsweisen, die typologisch (aus einer modernen Warte) nicht markiert sind, Zeichengruppen von ganz unproblematischer Anordnung.<sup>2</sup> Was die Textsorten angeht, so fällt dennoch – soweit die Überlieferungslage einen solchen Schluss zulässt – das Fehlen etwa einer pragmatischen Schriftlichkeit auf. Aus diesem *ex negativo*-Befund zu folgern, die ältere runische Schriftkultur hätte keine weiteren Textsorten als die überlieferten gekannt, ginge wohl zu weit. Dennoch *kann* die starke gegenseitige Bezogenheit von Schriftzeichen und beschrifteter Fläche (also von Text und Textträger), wie sie der Überlieferungsbefund nun einmal erweist, dahingehend interpretiert werden, dass auch alternative Schriftkonzepte wie die beschriebenen existiert haben.

## Bibliographie

- Arntz, Helmut, and Hans Zeiss, 1939: *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes*. Leipzig.
- Beck, Heinrich, 2004: “Schrift und Bild, § 1: Sprachliches, § 2: Kulturgeschichtliches”. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 2. Aufl., Bd. 27, 307-314. Berlin, New York.

<sup>2</sup> Unproblematisch natürlich unter der Berücksichtigung der graphisch-phonologischen bzw. orthographischen Regeln, wie sie die jüngere Forschung überzeugend herausgearbeitet hat, vgl. etwa Grønviks Substitutionsregel (Grønvik 1985), die von Nedoma (Nedoma 2004b: 352) präzisiert wurde; vgl. für die ostgermanischen Inschriften nun Nedoma 2010: 8f.).

- Behr, Charlotte, 1991: *Beizeichen auf den völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten*. Europäische Hochschulschriften, Reihe 38: Archäologie 38. Frankfurt am Main u. a.
- Bianchi, Marco, 2010: *Runor som resurs. Vikingatida skriftkultur i Uppland och Södermanland*. Runrön 20. Uppsala.
- Dannheimer, Hermann, 1974: "Ein skandinavisches Ringknaufschwert aus Kösching Ldkr. Ingolstadt (Oberbayern). Mit Beiträgen von M. Hopf, Mainz, u. J. Riederer, Berlin." *Germania* 52, 448-453.
- Düwel, Klaus, 1999: "Die Runeninschrift auf dem Elfenbeinring von Pforzen (Allgäu)." In *Pforzen und Bergakker. Neue Untersuchungen zu Runeninschriften*, hg. v. Alfred Bammesberger und Gaby Waxenberger, 127-137. Historische Sprachforschung, Ergänzungsheft 41. Göttingen.
- , and Wilhelm Heizmann, 2006: "Das ältere Fupark – Überlieferung und Wirkungsmöglichkeiten der Runenreihe." In *Das fupark und seine einzelsprachlichen Weiterentwicklungen. Akten der Tagung in Eichstätt vom 20.–24. Juli 2003*, hg. v. Alfred Bammesberger und Gaby Waxenberger, 3-60. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 51. Berlin, New York.
- , 2008: *Runenkunde*. 4. Aufl. Stuttgart, Weimar.
- Fischer, Svante, 2005: *Roman Imperialism and Runic Literacy. The westernization of northern Europe (150-800 AD)*. Uppsala.
- , 2008 (avec la collaboration de Jean Soulat, Ludvig Fischer, Marie-Cécile Truc, Jean-Pierre Lemant et Helena Victor): *Les seigneurs des anneaux*. Bulletin de liaison de l'Association française d'Archéologie mérovingienne, hors série n° 2, (Inscriptions runiques de France I), 2e édition revue et corrigée. Paris.
- Geier, Manfred, 1994: "Sekundäre Funktionen der Schrift." In *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, Bd. 1, 678-686. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10. Berlin, New York.
- Graf, Martin Hannes, 2010: *Paraschriftliche Zeichen in südgermanischen Runeninschriften. Studien zur Schriftkultur des kontinentalgermanischen Runenhorizonts*. Medienwandel – Medienwissen – Medienwechsel. Historische Perspektiven 12. Zürich.
- Grønvik, Ottar, 1985: "Über den Lautwert der Ing-Runen und die Auslassung von Vokal in den älteren Runeninschriften." *Indogermanische Forschungen* 90, 168-95.
- Grünzweig, Friedrich E., 2004: *Runeninschriften auf Waffen. Inschriften vom 2. Jh. n. Chr. bis ins Hochmittelalter*. Wiener Studien zur Skandinavistik. Wien.
- Hartung, Wolfgang, 1993: "Die Magie des Geschriebenen." In *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, hg. v. Ursula Schaefer, 109-126. Tübingen.
- Haseloff, Günther, 1975: "Zu den Goldblattkreuzen nördlich der Alpen." In *Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters*, 37-70. Veröffentlichung des alemannischen Instituts in Freiburg im Breisgau. Bühl/Baden.
- Huth, Christoph, 2004: "Schrift und Bild, § 3: Bild." In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 2. Aufl., Bd. 27, 314-319. Berlin, New York.
- IK = *Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit. Ikonographischer Katalog* (IK Einleitung sowie Bd. 1-3: *Text- und Tafelbände*), hg. v. Morten Axboe, Urs Clavadetscher, Klaus Düwel u. Lutz von Padberg. Münstersche Mittelalter-Schriften; Bde. 24,1,1-24,3,2. München 1985-1989. (Bd. 4: Auswertung; im Druck).
- KJ = Krause, Wolfgang, und Herbert Jankuhn: *Die Runeninschriften im älteren Futhark: Text, Tafeln*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3rd ser. 65. Göttingen.
- Looijenga, Tineke, 2003: *Texts and Contexts of the Oldest Runic Inscriptions*. The Northern World 4. Leiden, Boston.
- Lüthi, Katrin, 2006: "South Germanic Runic Inscriptions as Testimonies of Early Literacy." In *Runes and their Secrets. Studies in runology*, hg. v. Marie Stoklund, Michael Lerche Nielsen, Bente Holmberg und Gillian Fellows-Jensen. Copenhagen, 169-182.
- MacLeod, Mindy, 2002: *Bind-Runes. An Investigation of Ligatures in Runic Epigraphy*. Runrön 15. Uppsala.
- MacLeod, Mindy, und Bernard Mees, 2006: *Runic Amulets and Magic Objects*. Woodbridge.

- Martin, Max, 2004: "Kontinentalgermanische Runeninschriften und 'alamannische Runenprovinz'." In *Alemannien und der Norden. Internationales Symposium vom 18.-20. Oktober 2001 in Zürich*, hg. v. Hans-Peter Naumann, 165-212. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 43. Berlin, New York.
- McKinnell, John, Rudolf Simek, und Klaus Düwel, 2004: *Runes, Magic and Religion. A Sourcebook*. Studia Mediaevalia Septentrionalia 10. Wien.
- Mees, Bernard : "Runic **erilar**." *NOWELE* 42, 41-68.
- Meli, Marcello, 1988: *Alamannia runica. Rune e cultura nell'alto medioevo*. Verona.
- Nedoma, Robert, 2004a: *Personennamen in südgermanischen Runeninschriften*. Studien zur altgermanischen Namenkunde I, 1, 1. Heidelberg.
- , 2004b: "Noch einmal zur Runeninschrift auf der Gürtelschnalle von Pforzen." In *Alemannien und der Norden. Internationales Symposium vom 18.-20. Oktober 2001 in Zürich*, hg. v. Hans-Peter Naumann, 340-70. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 43. Berlin, New York.
- , 2010: "Schrift und Sprache in den ostgermanischen Runeninschriften." In *The Gothic Language. A Symposium*, hg. v. Hans F. Nielsen und Flemming Talbo Stubkjær, 1-70. *NOWELE* 58/59. Odense.
- Schulte, Michael, 2007: Rez. v. MacLeod und Mees 2006. *Journal of Germanic Linguistics* 19, 73-83.
- Schwab, Ute, 1998: "Runen der Merowingerzeit als Quelle für das Weiterleben der spätantiken christlichen und nichtchristlichen Schriftmagie?" In *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung*, hg. v. Klaus Düwel, 376-433. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15. Berlin, New York..
- Tischler, Johann, 1982: "Die Aufschriften der burgundischen Danielschnallen. Mit Zeichnungen von R. Moosbrugger-Leu." *Beiträge zur Namenforschung* NF 17, 113-160.
- Werner, Joachim, 1950: *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2. München.